

Konstruktionen der psychischen Seite hätten eine gründlichere Beleuchtung verdient. Auf die Einzelheiten des knapp und klar dargelegten Gedankenganges einzugehen, ist in diesem Referate nicht der Ort. Es bedürfte dazu gründlicher prinzipieller Auseinandersetzungen. Hervorgehoben muß werden, daß die S. 315 gegebene KANT-Auffassung denn doch dem großen Denker nicht gerecht wird, obgleich sich diese Art der Popularisierung seiner Gedanken noch immer breit macht.

J. COHN (Berlin).

W. JAMES. *The Knowing of Things Together.* *Psychol. Rev.* II. S. 105—124. (1895.)

JAMES schildert uns hier in einem Vortrage die verschiedenen Standpunkte, von denen aus bisher eine Erklärung der synthetischen Vereinigung mehrerer Bewußtseinsinhalte (der Auffassung des „Zusammen“) versucht worden ist. Er betrachtet kritisch die Rolle, die der Aufmerksamkeit, dem Gedächtnis, dem Selbstbewußtsein, der individuellen und der Weltseele und anderen Faktoren zu jenem Endzweck vindiziert worden ist, ohne seinerseits den Versuch einer positiven Lösung des Problems machen zu wollen; besonders wendet er sich gegen die Assoziationisten einerseits, gegen die Verteidiger eines einheitlichen Seelenwesens andererseits. Bemerkenswert ist ein Geständnis, das er zum Schluß macht: Hatte er früher geleugnet, daß die Frage, wie wir zur Auffassung des „Zusammen“ kommen, überhaupt in eine Psychologie — „als Naturwissenschaft betrachtet“ — hineingehöre, so ist er jetzt anderen Sinnes geworden, da die strikte Ausschließung metaphysischer und erkenntnis-theoretischer Betrachtungen aus psychologischen Arbeiten unmöglich sei.

Überraschen muß bei JAMES die Bemerkung (S. 114): „Die Erscheinungen der Dissoziation des Bewußtseins, mit denen uns die neueren Untersuchungen über hypnotische, hysterische und Traumzustände bekannt gemacht haben, werfen mehr neues Licht auf die menschliche Natur, als die Arbeiten aller psychophysischen Laboratorien zusammengekommen.“

W. STERN (Berlin).

1. TH. FLOURNOY. *De l'action du milieu sur l'idéation.* *L'année psychol.* I. S. 180—190. (1895.)
2. — *Un cas de personnification.* Ebenda S. 191—197.
3. — *De l'influence de la perception visuelle des corps sur leur poids apparent.* Ebenda S. 198—208.

1. Welchen Einfluß übt das „milieu psychologique“ — die Summe alles dessen, das im fraglichen Augenblick die Sinne treffen kann oder kurz vorher treffen konnte — auf den Vorstellungsverlauf aus? Zur Beantwortung dieser Frage läßt FLOURNOY nach der Anweisung BAKERS seine Versuchsperson 1. zehn Handlungen nennen, die sie in dem Zimmer, in dem sie sich eben befindet, ausführen könnte; 2. in einem Zug zehn Wörter aufschreiben; 3. möglichst rasch zehn Zeichnungen entwerfen. — Aus der ersten Aufgabe ergab sich gar nichts. Aus der zweiten und dritten, daß 37.2% der Wörter und 15.7% der Zeichnungen unter dem



Einflüsse des milieu entstanden sind, während 13.1 Wörter und 41.1 Zeichnungen vom Hundert der „Individualität“ (Gewohnheiten, jüngst vergangene Erlebnisse) entsprangen und der Rest unerklärt blieb. — Eine Beantwortung der Frage, welche Vorstellungen unter dem Einfluß einer bestimmten Umgebung am leichtesten und schnellsten in uns entstünden, hält FLOURNOY, im Gegensatz zu BINET, auf diesem Wege für ausgeschlossen, wie er sich überhaupt der ganzen Versuchsanordnung gegenüber ziemlich skeptisch verhält; und ich meine, mit vollem Recht.

2. FLOURNOY berichtet über einen jener Fälle von Synopsie, die darin bestehen, daß irgend ein Wort regelmässig die anschauliche Vorstellung einer mit diesem in gar keinem Zusammenhang stehenden Person hervorruft. Ein Herr E. F. hat u. a. auch für die Wochentage derartige, sehr lebhaft „Personifikationen“, z. B. Dienstag: Ein lachender Mann, der, sich bückend und die Hand zwischen den Beinen durchsteckend, etwas hinter ihm liegendes stiehlt; bedeckter Himmel. Freitag: Derselbe Mann, den gestohlenen Gegenstand zu Markte tragend; heiterer Himmel. — Die Erklärungen, die FLOURNOY von manchen Einzelheiten in den Angaben des M. E. F. giebt, sind so selbstverständlich, daß man sich beinahe fragt, ob solche Dinge denn wirklich gedruckt werden müssen. Dieselbe Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit gereicht jedoch der Erklärung des Gesamtphänomens (S. 194) zur Empfehlung. Danach ist aber die Personifikation gar nichts Anderes, als eine etwas auffallendere Bethätigung der allergewöhnlichsten Gesetze des Vorstellungsverlaufes, und deshalb glaube ich auch, daß man ihr, wie der Synopsie überhaupt, ebenso der audition colorée und allen den hierhergehörigen Dingen im Verhältnis zu ihrer doch nur untergeordneten Bedeutung von mancher Seite zu viel Ehre anthut.

3. Der Verfasser schlägt als greifbaren Beweis für die Nichtexistenz einer Innervationsempfindung folgenden Versuch vor. Man stelle einer unvoreingenommenen Person die Aufgabe, eine Gruppe von verschiedenen großen Körpern, die thatsächlich gleich schwer sind, nach deren Gewicht zu ordnen. In der Regel kommt dabei eine Reihenfolge heraus, die im großen und ganzen mit der der Volumina übereinstimmt, und zwar so, daß der größte die Stelle des leichtesten Körpers einnimmt. Gäbe es Innervationsempfindungen, so müßte, meint FLOURNOY, wenn schon nicht die Gleichheit der Gewichte erkannt werden, so doch wenigstens der umgekehrte Irrtum Platz greifen. — Solche Versuche wurden mit 50 Personen angestellt; 42 setzten den größten Körper, dessen Volum 21 Mal so groß war als das des kleinsten, als leichtesten an, 45 den kleinsten als schwersten, und nur eine einzige Person erkannte die Gleichheit der Gewichte. — Die Täuschung blieb auch bestehen, wenn durch das Heben an einem Faden die Art der Berührung aller Körper mit der Hand die gleiche war; sie verminderte sich bei geschlossenen Augen. Zur Untersuchung der Größe und der Hartnäckigkeit der Täuschung wurden Nebenversuche gemacht, die teilweise sehr interessante und merkwürdige Ergebnisse hatten. — Die Erklärung der Täuschung baut FLOURNOY auf zwei Voraussetzungen auf, von denen die eine die bekannte MÜLLER-SCHUMANNsche Hypothese „Über die psychologischen



Grundlagen der Vergleichung gehobener Gewichte“ (*Pflügers Arch.* 1889) ist, die andere aber verlangt, daß die Intensität des unbewußten zentralen Bewegungsimpulses sich automatisch nach dem wahrscheinlichen Gewicht des zu hebenden Körpers richte. WITASEK (Graz).

S. REICHARD. *Az erkölcsi érzés (Der moralische Sinn)*. Budapest 1894. Leo Révai. 95 S. (Selbstbericht.)

Die Untersuchung befaßt sich mit dem ethischen Gefühl zugleich von der psychologischen und von der physiologischen Seite; sie geht von dem Prinzip aus, daß jeder psychische Vorgang die andere Seite eines Nervenprozesses ist, und daß die Erklärung eines jeden, auch des kompliziertesten psychischen Phänomens nur möglich ist, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der physiologischen und der psychologischen Seite der Thatsachen.

Der Ausgangspunkt der Abhandlung ist die Grundthese, daß beim Vorstellen eines Gefühls oder einer Handlung im Nervensystem Prozesse vor sich gehen, welche denjenigen ähnlich sind, die beim wirklichen Empfinden desselben Gefühls und beim wirklichen Vollbringen derselben Handlung im Nervensystem statthaben.

Dies wird bewiesen durch die bekannten Erfahrungsthatfachen, daß z. B. das Vorstellen des Lachens oder Weinens an und für sich und ohne daß der Wille hierauf gerichtet wäre, die Stimmung des Lachens oder Weinens, und sogar, wenn das Vorstellen lebhaft genug ist, das lächelnde oder betrubte Gesicht, also die Anfangsbewegungen des Lachens oder Weinens verursacht, oder daß das lebhafte Vorstellen des Fechtens oder des Kampfes die Anfangsbewegungen des Kampfes nach sich zieht. Auch auf deduktivem Wege läßt sich diese Grundthese beweisen. Da einem psychischen Zustande, also auch dem Vorstellen eines Gefühls oder einer Handlung, ein Nervenprozeß zu Grunde liegen muß, so folgt hieraus, daß, insoweit der eine psychische Zustand, nämlich das Vorstellen einer Handlung oder eines Gefühls, dem anderen, dem Handeln oder Empfinden, ähnlich ist, auch der zu Grunde liegende Nervenprozeß dem anderen ähnlich sein muß.

Aus dieser Grundthese folgt die Erklärung des Phänomens der Nachahmung, d. h. die Thatsache, dass es gewisse Handlungen giebt, in Bezug auf welche der das Vorstellen begleitende Nervenprozeß unter günstigen Umständen die motorische Struktur in Bewegung setzt und auf diese Weise die Nachahmung nach sich zieht. Hier folgt eine Polemik gegen die BAINsche Auffassung der Nachahmung. Nach BAIN hängt die Nachahmung damit zusammen, daß die Vollbringung der nachgeahmten Handlung öfters gesehen wurde, wogegen die Thatsache spricht, daß auch solche Handlungen nachgeahmt werden können, die nicht gesehen, sondern nur vorgestellt worden sind.

Aus derselben Grundthese folgt in einer anderen Richtung die Erklärung des Phänomens der Sympathie, und zwar abweichend von derjenigen HERBERT SPENCERS. Nach dessen Auffassung würde die Sympathie aus dem herdenweisen Zusammenleben und daraus zu erklären sein, daß die Freuden und Schmerzen viele Mitglieder der Herde zugleich